

Peter Eicher
Die Kinder der
Verheißung:
Partner des Bun-
des und Erben
des Reiches

Gerade wenn man den Wert der Familie bejaht und selbst erfahren hat, darf man nicht blind werden dafür, mit welcher Deutlichkeit besonders das Neue Testament die familiären Bindungen relativiert, um auf die Bedeutung der Berufung zur Kindschaft Gottes, zur Jüngerschaft Jesu und zur Freiheit der Kinder Gottes hinzuweisen. Die Konsequenzen führen insbesondere auch zu einem neuen Verständnis von Gemeinden, die offen sind für den Dienst an der Versöhnung in der Gesellschaft, weil ihre Mitglieder aus ihrer „familiär und hierarchisch verfügten Abhängigkeit“ zur Gemeinschaft befreit sind. red

1. Die infantile
Kompensation

Der Spielzeugladen gehört zur Industrie. Er enthält die Welt der Erwachsenen in verkleinerter, aber technologisch adäquater Form: er zeigt, was wir den Kindern hinterlassen wollen. Die gepreßte Plastikwelt macht die Kinder zu Besitzern unseres anorganischen Universums von Raketen und Autorennbahnen, von Post, Telefon und Eisenbahn, von Armeen, hygienisch kalten Bauelementen und Computerspielen. Die Zerbrechlichkeit des Materials unterstützt den Sinn des Tausches von Geld und Spielzeug: so lernt auch die nächste Generation, die technische Welt zu verbrauchen. Aber die weitgehende Auslieferung der Kinder an unsere Welt macht den Erwachsenen auch deren Schrecken offenbar. Sehnsucht nach Intimität, Wärme und Geborgenheit läßt deshalb in den alten Brunnen graben, als ob darin noch die Ströme der lebendigen Wasser flössen. Und deshalb verordnet – auch das ist statistisch erfaßt – ein Großteil der problemlos Nicht-Glaubenden ihren Kindern weiterhin Unterricht in *Religion*. Paradoxe Ausdruck dieser Spaltung von gekaufter und erträumter Welt der Kinder ist für alle das, was uns einmal im Jahr das „Jesuskind“ beschert: das göttliche Kind kompensiert die Schäden der gekauften Industrielwelt.

Mündigkeit durch
Abhängigkeit?

Paradox geht auch die aufgeklärte Emanzipation mit dem Kinde um. Wir sollen mündig werden aus der selbstverschuldeten Infantilität heraus. Um das aber frühzeitig und langfristig zu erreichen, werden die Kinder der Industriegesellschaft von Anfang an und möglichst lange in der Abhängigkeit der Bildungs- und Erziehungseinrichtungen gehalten. Die verfügte Unmündigkeit zerstört im Interesse der Erwachsenen, was die Kinder an eigener Mündigkeit einer technologischen Funktionswelt allemal voraus haben. Erst recht kommt die konservative Familienpolitik, welche die Intimität der Kleinfamilie vor gesellschaftlichem Zugriff schützen will, in einen merkwürdigen Widerspruch zu ihren Leistungsforderungen und ihrer Rechtfertigung der technischen Expansion. Ganz offensichtlich sollen die (bezahlte) Mutterwärme und die

Geborgenheit des geschlossenen Dreiecks von „Papa-Mama-Kind“ für die Gewalt der industrialisierten Verhältnisse entschädigen. Die Kirchen werden folgerichtig verpflichtet, die Familie mit einem strengen Sittenkodex vor dem Verfall zu bewahren und um die Intimität längst verlorener Kinderträume besorgt zu sein. Die Arbeiterfamilie des Joseph bot sich seit dem 19. Jahrhundert als Idealbild ebenso an wie früher schon der Kult des Jesuskinds und das regressive Verständnis der Reichsbotschaft: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder . . .“ Das Evangelium scheint ein kindliches Jenseits zu verheißen, das die kompensatorischen Wünsche nach der wahren Kindheit durch das ganze Leben festhält – und doch den Verhältnissen nicht gefährlich wird.

2. Der Widerspruch zur Familienkultur . . .

„Ich sage euch: Gott kann aus diesen Steinen dem Abraham Kinder erwecken“ (Mt 3, 9). So sagt der prophetische Täufer an, was der Kommende tut. Jesus gilt die Berufung auf die Sippschaft Abrahams so wenig wie die eigenen Familienbände, die er als Zwölfjähriger bricht (Lk 2, 49) und als Kündler von Gottes Willen verleugnet (Mk 3, 34f). Betont redet er die von ihm Gesuchten, die Jünger, Gelähmten und Sünder (Mk 2, 5; 10, 24), als *seine* Kinder an: „Jerusalem, Jerusalem . . . Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel . . .“ (Mt 23, 37). Das Bild zeugt nicht von Familiensinn, denn er, der Israels Kinder sammelt, relativiert die Sippen- und die Ehebande radikal: Die Ehebande werden in der Auferstehung gelöst sein (Mt 22, 30), und die Bände der Jüngerschaft sprengen alle anderen Bindungen, nicht nur die Abhängigkeit von Eltern, Ehepartner und Landwirtschaft: „Wenn jemand zu mir kommt und . . . (seine) Kinder nicht haßt, so kann er nicht mein Jünger sein“ (Lk 14, 26). Offenbar schließt sich beides aus: die Bindung an die eigenen Kinder und die Gefolgschaft Jesu. Wer aber in der Nachfolge steht und die eigenen Kinder um des von ihm verkündeten Reiches willen verläßt, der wird schon in dieser Zeit hundertfältig (auch) Kinder erhalten und im kommenden Reich das ewige Leben (Mk 10, 29f; Mt 19, 29f; Lk 18, 29f).

. . . aus der erneuten Zuwendung zu den „Kindern“

Der Bruch mit den Sippen- und Ehebanden, der durch die Bindung an das kommende Reich und seinen Kündler heraufgeführt wird, kann nicht spirituell vertuscht werden. Die mittelalterliche Differenzierung in die „Räte“ Jesu einerseits, welche für die monastische und priesterliche Nachfolge den leichtesten Weg zur Vollkommenheit weisen, und in die „Gebote“ andererseits, die für alle gelten, spiegelt zwar die mittelalterliche Ständeverfassung der Gesellschaft, aber nicht die Ordnung des kommenden Reiches, das Jesus bringt. Seine Verheißungen gelten al-

len gleichermaßen. Was also hat der Bruch mit der überlieferten Lebenskultur zu bedeuten, wenn doch der Täufer zum Evangelium führt, indem er in der Kraft des Geistes kam, „daß er der Väter Herzen zu den Kindern wende“ (Lk 1, 17), und wenn doch das Evangelium eine Liebe kündigt, die (nach Mt 5, 22; 1 Joh 3, 15) aufdeckt, daß jeder Haß schon Brudermord heißt? Ist nicht die Metapher der Vaterliebe zum Sohn und der kindlichen Liebe des Sohnes das Bild aller Bilder des Neuen Bundes?

3. Die Partner des Bundes

Im Evangelium stellt nicht nur Jesus ein Kind in den Mittelpunkt der Reichsverkündigung (Mt 18, 1-4; 19, 13-15), er steht vielmehr als „Sohn“ und als „Kind Gottes“ selbst in der Mitte der Verheißungen. Das könnte dazu verleiten, die Zeugnisse des Neuen Bundes infantil zu lesen. Das sprechende Handeln Jesu rückt allerdings im Evangelium gerade mit dem Kind den guten Widerspruch des Reiches Gottes so in die Mitte von Gottes Volk, daß auch seine eigene Existenz als Kind des Vaters und erst recht schon seine Geburt als Kind zum Zeichen des Widerspruchs und des Anbrechens messianischer Zeit werden. Was ist nur so Widerspruchsvolles am *Kind* und was so Gefährliches an *diesem* Kind, daß es eine erwachsene Welt aus den Angeln zu heben vermag?

Das Kind als Zeichen des Widerspruchs . . .

Nicht wer der Mächtigste im Römischen Reich oder wer der Größte in Israel sei, wollten die Jünger wissen, *darüber* wußten sie selber Bescheid; vielmehr sorgten sie sich um den Größten in dem von Jesus nahegebrachten Reich der Himmel (Mt 18, 1-4). Aber Jesus antwortet nicht mit einer Neuigkeit (schon gar nicht einfach mit dem Hinweis auf die Infantilität des in die Mitte gerückten Kindes), er antwortet mit Gottes befreiender Bundeszusage an Israel: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, kommt ihr nicht ins Reich der Himmel.“ Umkehr heißt Rückkehr zum Bund, in dem befreiend Er, der „*da ist*“, seinem Volk den Weg weist seiner Verheißung entlang. Das Kind wird Bild für Israel, das aus seiner gänzlichen Abhängigkeit im Sklavenhaus herausgerufen wurde zur Freiheit der Kinder Gottes: „Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb, ich rief meinen Sohn aus Ägypten . . . Ich war es, der Efraim gehen lehrte, ich nahm ihn auf meine Arme . . . Ich neigte mich ihm zu, und ich nährte ihn“ (Hos 11, 1. 3f). Weil das Kind den wahren Bundespartner des in Freiheit liebenden Gottes meint, deshalb wird es zum Bild für alle, die Gottes Reich empfangen. Denn seine Erwählung, seine Berufung zur Befreiung und zum Leben aus der Gerechtigkeit gilt nicht dem Starken, dem „erwachsenen“ Volk; sie gilt dem abhängig gehaltenen, dem unmündig gemachten, dem geringsten

. . . und der verheißenen Freiheit

Volk. Und Gottes Abstieg (Ex 3, 8) zur Befreiung seines unterdrückten „Sohnes“ Israel, *seine* Treue noch im Widerspruch dieses seines leidenden „Kindes“ und erst recht die seiner Treue entsprechende Verheißung *seines* Kommens, diese ständige Umkehr des Vaters zu dem von ihm erwählten Volk wird nicht erkannt, wo das Herz so verhärtet, die Not so verdrängt und die Welt längst so ausgekocht ist wie in der Welt der Erwachsenen. Seine Verheißung kann als das Unerwartbare und das Erfreulichste von allem, was es gibt, nur anerkannt, bejaht und aufgenommen werden, wie Kinder auch das Unwahrscheinlichste noch anzuerkennen fähig sind: „Für solche ist das Himmelreich“ (Mt 19, 14). Kinder, die solches annehmen, werden in der Tat zu „Größten“ gemacht – die solcher Bedürftigkeit entwachsenen Größten, die sich nur noch erniedrigen, *um* erhöht zu werden (Sir 20, 11), machen sich selbst zu Letzten.

Jesus – das Menschenkind für alle

Nicht aus Moralität, sondern weil Jesus in souveräner Freiheit den Bund hält, weiß er sich mit den Kindern eins: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, nimmt . . . *den* auf, der mich gesendet hat“ (Mk 9, 37). Er selbst zeigt sich als wahrer Geringer, als wahrer Bundespartner, der an Israels Stelle tritt, und zwar als Menschenkind *für* alle Menschen.

Die Vor-Geschichte des Lukas und des Matthäus verherrlicht die Geburt des Kindes, das durch Gottes Geist, durch den Geist des Gehorsams gegenüber Gottes schöpferischem Bundeswort empfangen wird. Das messianische Kind, arm in der Krippe und verachtet am Kreuz, wirkt anbetungswürdig und gefährlich zugleich. Die Geringen vom Felde verherrlichen es wie die Weisen der Völker – die königliche Macht dagegen sucht seinen Tod von Anfang an. So wirkt die Macht der freiwilligen Ohnmacht, Gottes freie Selbsterniedrigung zum Kind, aufrichtend und stürzend zugleich. Als Kind verbindet er sich den Menschen, weil er sie ohne Vorbehalt gerade in ihrer Abhängigkeit von den bedrohlichen Mächten, in ihrer Bedürftigkeit zur Befreiung und in ihrer Freiheit zum Empfang des Lebens liebt.

4. Die Erben des Reiches

Für die Gemeinden des Neuen Bundes zeigten sich offenbar die Sippen- und Familienbande als so elementares Hemmnis für die tätige Erwartung des Reiches, daß sie die Härte des Bruches zwischen der Nachfolge Jesu und dem Gefangensein in der traditionellen Lebenskultur nicht vertuschten, sondern weiter verkündigten und prinzipiell reflektierten. An Verstand sollen die Glaubenden ja keine Kinder sein (1 Kor 14, 20) – wohl aber kommt

alles darauf an, daß sie wahrhaft freie Kinder Gottes werden. Auch wenn Paulus sich als Mutter und Vater der im Glauben Gezeugten zugleich weiß (1 Thess 2, 7. 11) und die Gemeindemitglieder wie Johannes als seine „Kinder“ anspricht (1 Kor 4, 14 u. ö.; 3 Joh 4 u. ö.), so spricht daraus doch weniger der patriarchalisch-klerikale Predigerton als die Selbstverständlichkeit, mit der die Gemeinden sich prinzipiell zur Kindschaft gegenüber Gottes Wort bekennen, das in Christus ohne Vorbehalt menschlich geworden ist.

Kinder des Geistes,
nicht des Fleisches . . .

Daß „nicht die Kinder des Fleisches Kinder Gottes sind“, weil diese „nicht aus dem Blut und dem Willen des Fleisches . . ., sondern aus Gott geboren sind“, betonen Paulus und Johannes gleichermaßen (Röm 9, 8; Joh 1, 12f), weil die Bestimmung der „Kindschaft“ nicht nur den Familienbanden entrissen wird, sondern auch der Genealogie des Volkes Israel. „Kind Gottes“ zu sein bleibt nach dem Tode Jesu, der den Bund Israels für alle Völker erneuerte, nicht mehr das Privileg Israels, obwohl Israels Erstgeburtsrecht nicht anzutasten ist: die Verheißung des Bundes wird zum Erbe aller Völker und aller Zeiten. Die „Kindschaft“ ist für Paulus deshalb erst einmal eine juristische Kategorie, die darüber entscheidet, wer der rechtmäßige Erbe der Bundesverheißungen sei (Röm 8, 14–17; 9, 4–33). Denn in der Selbsthingabe von Gottes eigenem Sohn bis zu seiner Verwerfung am Kreuz durch das von ihm erwählte Volk zeigte sich die unbedingte Treue Gottes zu *allen* Menschen, auch zu den Menschen, die ihn verkennen und verwerfen. Die rechtmäßige Kindschaft beruht – auch für das wahre Israel – nicht auf der Zugehörigkeit zu einem Volk, sondern auf Gottes Erwählung und ihrer Annahme allein: auf der verheißungsvollen *Treue* Gottes und dem durch sie ermöglichten *Glauben*. Christus ist das wahre Kind Gottes, in dem alle Menschenkinder von Gott erwählt, mit ihm versöhnt und zu ihm berufen sind. Der *Zeuge* dieser Verheißung aber ist Gottes eigener Geist, der die Glaubenden zur Annahme dieser Kindschaft bereit macht, sie darin bestärkt und mit zuversichtlicher Hoffnung erfüllt. Nun sind alle Völker – wie nach der Apostelgeschichte Petrus unmittelbar nach dem Geistempfang und Paulus später vor den Juden verkünden – Kinder der alttestamentlichen Verheißung geworden (vgl. Apg 2, 39; 13, 32f). Und das heißt für Paulus, daß sie in Christus zu *rechtmäßigen* Erben des verheißenen Reiches Gottes eingesetzt sind: „Denn alle, die sich vom Geist Gottes leiten lassen, sind Söhne Gottes. Denn ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so daß ihr euch immer noch fürchten müßtet,

sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater! So bezeugt der Geist selber unserem Geist, daß wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, dann auch Erben; wir sind Erben Gottes und sind Miterben Christi . . ." (Röm 8, 14–17).

5. Zum Dienst der Gemeinde . . .

Mächtiger, als der Täufer verheißen, hat Jesus „der Väter Herzen zu den Kindern gewandt“. Er hat ihr Herz aus Stein zu einem menschlichen Herzen gemacht, indem er durch seine eigene Geschichte offenbarte, was es heißt, von Gott als Kind, als in Liebe zur Freiheit erwählter Mensch angenommen zu sein. Die Kindschaft, die Jesus lebte, erniedrigt den Menschen nicht zur kindischen Abhängigkeit, sondern erhöht ihn zur Freiheit der Kinder Gottes. Die „Macht, Kinder Gottes zu werden“ (Joh 1, 12), gab er allen Menschen durch seine eigene Erhöhung am Kreuz, durch die unbedingte Liebe seiner Selbsthingabe zur Befreiung des Menschen aus der Macht des Todes, der Schuld und der Unterdrückung. Ohne Teilnahme an dem Leiden, das solche Selbsthingabe mit sich bringt, kann das Herz der Erwachsenen der Freiheit der Kinder Gottes nicht zugewandt sein (vgl. Röm 8, 17f). Und das verbietet jede infantile Kompensation in den real existierenden Nöten durch eine erträumte Kindschaft Gottes. Denn die reale Freiheit der Kinder Gottes führt nicht aus den gesellschaftlichen Verhältnissen heraus und schließt nicht in die Nestwärme der bürgerlichen Kleinfamilie ein: sie führt zum Dienst der *Gemeinde*.

. . . in der Freiheit der Kinder Gottes

Es ist wahr, daß schon in den späteren paulinischen Gemeinden die moralisierenden Appelle zur Erziehung der Kinder „in der Zucht und der Weisung des Herrn“ und zum Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern „im Herrn“ nicht fehlten (Eph 6, 1–4), und wahr ist auch, daß die späteren Gemeinden darum besorgt waren, daß die Kinder ihrer Vorsteher, Ältesten und Diakone nicht im Ruf der Liederlichkeit stehen und nicht unbotmäßig sein sollen (vgl. Tit 1, 6 und 1 Tim 3, 1–13). Aber diese allen Zeiten offenbar gemeinsame Sorge kann doch nicht übersehen lassen, daß auch diese Erziehung „im Herrn“ in den Dienst einer ganz anderen Erziehung gestellt ist: in die „Erziehung“ zur Gemeinde. Die Geschichte Jesu Christi stiftet eine neue soziale Beziehung, die nicht „aus Fleisch und Blut“ geschaffen wird, sondern aus Gottes handelndem Wort. Die Gemeinden und nicht die Familien sind zum neuen Bundesvolk erwählt.

Verlust von Gemeinde infolge klerikaler Bevormundung?

Die Klagen darüber, daß die Familien ihre Kinder nicht mehr „christlich“ erziehen, kommen zu spät. Es ist vorgängig Klage zu führen über den Verlust von *Gemeinde*

als erstem sozialen Ort von Christen in unserer Gesellschaft. Paradoxerweise wird aber das Leben der Gemeinden in Europa nicht unwesentlich durch jene hierarchischen Kleriker sabotiert, welche die ganze Gemeinde in kindlicher Abhängigkeit von sich selbst halten zu müssen glauben. Die von den Zeugnissen des Neuen Bundes verkündete Kindschaft befreit gerade von solcher Unmündigkeit: sie anerkennt alle Glaubenden als Söhne und Töchter Gottes. Als Kinder Gottes stehen sie in der Freiheit, die sie auch von der Bevormundung durch jene befreit, die manchmal wegen ihrer (zölibatär verfügten) Kinderlosigkeit, öfters aber wohl wegen ihres dogmatisch elitären Bewußtseins in der Gefahr stehen, die Gemeinde der Erwachsenen mit unmündigen Kindern zu verwechseln. Als Kinder Gottes aber stehen alle in der Gemeinde in der vollständigen Abhängigkeit von Gottes befreiendem, versöhnendem und verheißungsvollem Wort, das in der Geschichte Jesu Christi seine Menschlichkeit offenbart. Gottes Wort emanzipiert durch diese Geschichte die Menschen gerade auch aus ihrer familiär und hierarchisch verfügten Abhängigkeit: es führt sie zur Gemeinschaft.

Zueinander befreit . . .

In der Gemeinde werden die in ihre eigenen Geschichten verstrickten Menschen zueinander befreit, weil sie ihre gegenseitige Schuldigkeit anerkennen können. Und sie können in der Gemeinde ihre Schuld und ihre Gefangennahme durch die Mächte dieser Weltzeit anerkennen, weil ihnen Versöhnung geschenkt und Befreiung verheißen ist. In der gemeinsamen Abhängigkeit zu diesem Wort zu stehen heißt aber, auf die eigenen Füße gestellt zu werden, um nicht mehr familiär oder kirchenfixiert für sich selbst zu leben, sondern um den „Dienst der Versöhnung“ anzutreten (2 Kor 5, 18), den befreienden Dienst der Gemeinde für die Gesellschaft. Die „Kindschaft“ der Gemeinde kann der industriell verzweckten Gesellschaft ihre Illusion aufdecken, die in der kompensatorischen Flucht in die Kleinfamilie liegt: was der funktionalisierte und kalte Betrieb der Bildung, der entfremdeten Arbeit und der staatlichen Beanspruchung von Menschen für Bürokratie, Militär und technologisches Wachstum raubt, das kann keine Familienidylle zurückerstatten. Den Gemeinden ist deshalb nicht nur die Macht gegeben, die Familien für die neue Beziehung der Menschen untereinander zu öffnen, die dem verheißenen Reiche Gottes entspricht, sondern auch kritisch, einladend und zeichenhaft der gesellschaftlich verfügten Unterdrückung von Menschen durch Menschen entgegenzutreten. Zu diesem Dienst wird sie durch den Geist der Freiheit gerufen,

. . . für den „Dienst der Versöhnung“ in der Gesellschaft

durch den Geist Jesu Christi, in dem Erwachsene mündige Menschen werden, weil sie die Angst vor Gott und vor seinem befreienden Bunde verlieren können. Denn die wahre Gottesfurcht ermächtigt den unbarmherzigen, untreuen und ungerechten Menschen dazu, seinen barmherzigen, treuen und gerechten Schöpfer, Herrn und Erlöser „Abba, lieber Vater“ zu nennen. In dieser Gottesfurcht ist keine Angst. Keine Angst vor Gott und deshalb auch keine Angst vor den Menschen. Das Kind in der Mitte des Evangeliums ist dafür das Bild: Gottes Ebenbild.

Xaver Pfister-Schölch Der Ort der Kinder in der Gemeinde

Auf dem Hintergrund einer konkreten Stadtpfarrei und ihres gespaltenen Verhältnisses zu den Kindern wird im folgenden beschrieben, wie Kinder tatsächlich als Zeichen des Heils in und für die Gemeinde erfahrbar werden können und wie Erwachsene und Kinder gemeinsam – und nicht in voneinander abgeordneten Gruppen – als Gemeinde leben sollen. red

1. Die Situation einer Stadtpfarrei: Auflösung der Strukturen

Ich gehe in meinen Überlegungen ganz von meinen konkreten Erfahrungen mit Kindern in der Kirche aus. Deshalb ist es wichtig, die Situation der Pfarrei zu beschreiben, in der ich arbeite.

Ich arbeite als Laientheologe in einer Stadtpfarrei in Basel, in der Schweiz. Zur Pfarrei gehören etwa 5000 Gläubige. Die Zahl nahm in den vergangenen Jahren ab. Einerseits bedingt durch die in den meisten Städten beobachtbare Entvölkerung der Stadtzentren, andererseits aber bedingt durch eine überdurchschnittliche Zahl von Kirchenaustritten. Insbesondere durch Austritte verlor die katholische Kirche von Basel in den letzten zehn Jahren etwa 30% ihrer Mitglieder. Die vielfältigen Gründe, die zu dieser Bewegung führten, können hier nicht analysiert werden; für unsere Überlegungen genügt es, um die Tatsache des Mitgliederschwundes zu wissen. Er war anfänglich hauptsächlich durch Austritte der Ausländer bedingt, jetzt aber treten zunehmend junge, einheimische Erwachsene aus.

Die Bevölkerung des Stadtteils, zu dem unsere Pfarrei gehört, ist sehr durchmischt. Ursprünglich war sie vor allem das Quartier der einfachen Leute, der Handwerker und Industriearbeiter, dann vor allem auch der Ausländer, der Italiener zunächst und jetzt auch zunehmend der Türken. Leute aus dem Mittelstand leben auch hier. Es sind aber, verglichen mit andern Stadtquartieren, verglichen vor allem mit den Vororten, wenige. Die Betagten